

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 18 (1917)

Artikel: Robert Walsers kleine Prosadichtungen
Autor: Wiedmer, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-750525>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

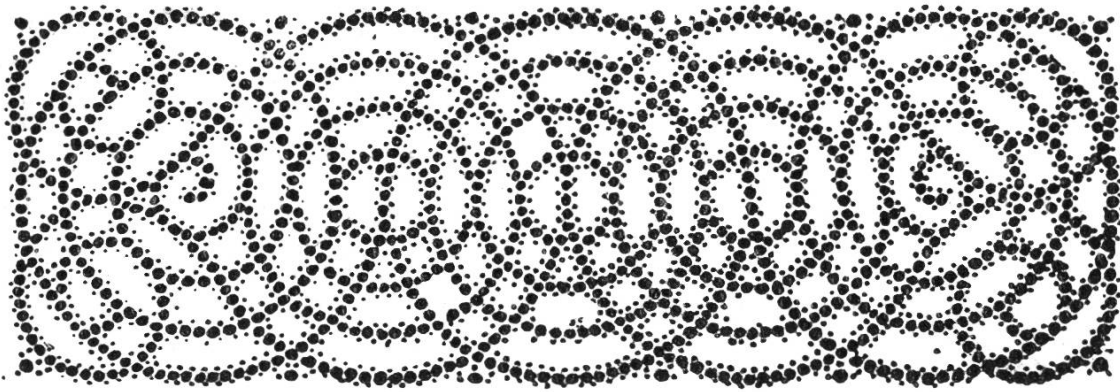
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ROBERT WALSERS KLEINE PROSA- DICHTUNGEN

Im Jahre 1905 erschien Robert Walsers erstes Buch. Es war ein untraditionelles Debut, ein Sprung auf die Bühne der Öffentlichkeit, getan von kecken, jugendlich beschwingten Beinen. Feuer war in ihnen. Das Buch enthielt kleine Prosa und schäumte über von frisch sprudelnder Poesie. Es vereinigte eine kleine Sammlung von meist kurzen Skizzen, Aufsätzen, Phantasien, Portraits, Monologen, Dialogen, kleinen Erzählungen und Briefen: dichterische Formen, die zur Hälfte dem Gebiet der Lyrik, zur Hälfte einer launenhaften, bizarren, epischen Darstellungsweise zuzuzählen und aus einem Reichtum und Überfluss an Geist, Grazie und innigem Gefühl heraus diktiert sind. In der Folge seiner weiteren Publikationen hat dann der Dichter sein *œuvre* ausgebaut: nach der Seite des Romans sowohl wie nach der Seite von Versdichtungen. In den letzten Jahren aber ist Robert Walser von neuem, und, wie es den Anschein erweckt, nicht durch den wilden Zufall bloß gelenkt, zu seiner ersten Liebe zurückgekehrt: seine jüngsten Werke insgesamt huldigen wieder dem Genre der kleinen Prosadichtungen (bis heute sind erschienen *Aufsätze, Geschichten, kleine Dichtungen*, 3 Bände bei Kurt Wolff in Leipzig; *Prosastücke* bei Rascher & Co., Zürich; *Kleine Prosa* bei A. Francke in Bern).

So mag denn vielleicht eine gedrängte Gesamtcharakteristik dieser Walserschen Arbeiten nicht unangebracht und

unwillkommen sein, umsomehr, als sie im Gegensatz zu seinen andern Büchern weniger bekannt, zu wenig bekannt sind, und weil sie anfangs und auch weiterhin nicht selten törichten Missverständnissen der gröbsten Art begegnen mussten und mit Befremden und Kopfschütteln aufgenommen oder gar unwirsch und mit Verständnislosigkeit zurückgewiesen wurden.

Robert Walser, der Schweizer, verleugnet in vielen Beziehungen die gute literarische Tradition unserer besten einheimischen Dichter nicht. Besondere wertvolle Eigentümlichkeiten schweizerischen Schrifttums zeichnen auch ihn aus, wenn er auch als starke Sondererscheinung auf einem Sondergebiet literarischen Schaffens kräftig originell aus dem allgemeinen Rahmen tritt. Er ist weniger erdgebunden und umständlich und schwerfällig; er liebt die Eleganz der Form, er liebt Spiele. Der holde, befreiende Leichtsinn ist ihm nicht versagt, zu Zeiten trägt er ihn lustig davon, hinauf in die Wolken, ohne dass darüber der gediegene Kern Schaden erlitte. Wirklichkeitsfreude ist in ihm und Sinn für alles Gegenständliche neben der Neigung zum Sinnen und Träumen und Sich-in-die-schöne-Ferne-Verlieren. Er hat eine Vorliebe für die Verwendung von Selbsterlebnissen, er besitzt eine ausgesprochene Wort- und Sprachkunst in Neuschöpfung und Neubildung und in der Übernahme und Verwendung des Dialektes zur Belebung und Auffrischung und Färbung seiner sorgfältig gepflegten Schriftsprache.

In der Tradition blieb Robert Walser nicht stecken. Sie konnte ihm nicht genügen, weil seine dichterische Persönlichkeit, — eine abseitige, oft auch schrullenhafte, aber immer eine verehrungswürdige, liebe Persönlichkeit mit Temperament und Erfindungsgabe — ihn von Anfang an zum literarischen Einspännertum prädestinierte.

In jenen literarischen Gattungen, in denen er sich wild tummelte, hat er die bestehenden Grenzen überschritten. Er lief Sturm gegen die Aufsatz- und Geschichtennormen, er nahm sogar wiederholt Anläufe auf die Bühne. Mit dem Zerstören und Rütteln und Herumtasten am Bestehenden, Übernommenen war seine Kraft nicht erschöpft. Er gab auch Positives. Er ging auf die Suche nach Neuem und er fand Neues. Er fand

seinen eigenen charakteristischen Stil und somit: die überzeugende Eigenart fehlt nicht. Er zeichnet sich aus durch reiche Einfälle, durch vielfältige Harmonik und Klangwirkungen. Er ist in Wohllaut getaucht und, nachdem er demütig, fein fleißig und sehr sauber ins Einzelne gemalt hat, schwillt er gerne an, zu immer größeren Ekstasen ausladend.

Der Dichter ist kein atemloser, rapider Erzähler. Er lässt sich Zeit und schöpft geruhsam Atem, er schlägt ein Spaziergängertempo an, er schlendert mit Vorliebe hier hin und dort hin, ganz unberechenbar, und durchrast nicht mit der Schnelligkeit eines Eilzuges die Strecke. Die Augen des Fußwanderers übersehen dabei keine, auch nicht die geringste Schönheit links und rechts, ober- und unterhalb seines Weges, sie erspähen Unsichtbares und die Ohren hören Unhörbares. Der Blick auf Mensch, Menschlichkeit und Landschaft ist so innig, fein und eindringlich wie umfassend und groß und verstehend. Die Natur schaut aus allen Werken Walsers. Mit ihr steht er auf du und du. Er ist verliebt in sie. Mit Worten, mit vielen Worten, die vor Verliebtheit in den Gegenstand glitzern, funkelnagelneu, schildert und besingt er sie, gleichsam werbend um ihre Schönheit und Wunder. All dies tut er geruhsam, treu, behaglich und spritzt seine Farben nicht in unschöner, atemloser Hast von seinem Pinsel. O, wie leuchtet kräftig sein Grün an Baum und Gras! Wie duftet es frisch und feucht! Das Leitmotiv von Walsers Leben lautet auf Sonne, Mond und Sterne, Himmelsblau und Wolkenweiß, auf Frühling und Sommer, Herbst und Winter.

Walser ist behutsam, zart im Anfassen der Dinge und Menschen. Heftigkeit ist nicht seine Sache. Gewalt und Brutalität stehen ihm nicht zu Gesichte. Er hasst die Eile; sie ist unschön. Er liebt das Schöne, Rührende, das sich wunderbar in sein Herz ergießt.

Die Phantasie Walsers, eine genial-üppige Phantasie, zaubert dem Fußwanderer jeden Augenblick, im Wandern und Stehenbleiben, Träumereien über den Weg. Walser ist Phantast, Sinnierer, Träumer und kräftiger, realistisch empfindender Wirklichkeitsschilderer in einer Person und zwar immer in der Weise, dass er über allen Realitäten des

Lebens die blaue Fahne der Romantik hold zu hissen versteht.

Er läuft auf nächtlichen Landstraßen, singt und weint, lacht und träumt, unbekümmert um alle schmerzlichen Realitäten der Erde, wie der Eichendorffsche Taugenichts. Aber ebenderselbe, im Amt eines Pioniers zur Stofferoberung der modernen Poesie, weiß als Herrschaftsdienener oder Bankgehülfe oder Schreiber aus dem Leben der Gegenwart ebenso gut Poesie zu ziehen wie in der Eigenschaft als romantisierender, seidenbekleideter Page und Königssohn, als Spieler und Sänger.

Walser hat die feinen Ohren des Romantikers für leise Klänge und für das unbewusste Dunkle, die scharfen, untrüglichen Augen und den Sinn des Realisten für die ganze große, lebendige Wirklichkeit, und er schreckt auch vor den gemeinhin als tot und unpoetisch verschrienen Errungenschaften unseres Industriezeitalters nicht zurück, ähnlich jenen Modernen, die die eisernen Brücken und Asphaltstraßen der Großstädte, das Surren der Propeller eines Flugzeuges oder das Sausen der Trambahn mit derselben Inbrunst und Hingabe besingen wie ihre Vorfahren die Wolken, Sterne, Sonnen und Monde. In Walsers Erstlingswerk findet man die bezeichnenden Worte: „Ist der Wald poetisch? Ja, das ist er, aber nicht mehr als alles andere Lebendige auf der Welt. Besonders poetisch ist er nicht, er ist nur besonders schön. Nichts auf der Erde hat besonderen poetischen Wert, man liebt nur vielleicht das eine mehr als das andere, gibt diesem im Herzen einen kleinen Vorzug vor dem andern, ohne dabei ernstlich etwas denken zu wollen. Schön ist nichts von vornherein. Jeder muss selbst gehen, und es als schön und köstlich empfinden lernen.“

Romantik und Realismus sind in dem Dichter Robert Walser eine eigentümliche Mischung eingegangen und die Mischung ist so organisch und innig, so ganz und gar durchdrungen aufgegangen, dass daraus, unter dem Zuschuss seiner besonderen Naturanlage, ein Neues, Frisches, Funkelndes, Junges und eigen Schönes entstand: eben die Eigentümlichkeiten und Besonderheiten seiner dichterischen Begabung.

Walsers Schaffen zeigt ein merkwürdiges Doppelgesicht. Elementar-kindhafter und naturgewachsener Ausdruck, so frei zitternd und ungezüchtet, als hätte ihn die grüne Erde selber herausgetrieben oder als seien die Worte aus heiterblauem Himmel frank und lustig gefallen, von jener Voraussetzungslosigkeit, wie sie sonst nur die ältesten und ersten Denkmäler unserer Dichtung aufzuweisen haben, liegt Walser in derselben Stärke wie die mit der äußersten und letztmöglichen Schärfe menschlich-künstlerischer Sinne zustande gebrachte Herausarbeitung der Nuancen im Wort, im Klang, in der Farbe und im Rhythmus der Worte, wie sie in dieser Vollkommenheit nur kühler Überlegenheit und auf die Spitze getriebenem artistischem Vermögen erreichbar scheinen.

Alle Bücher Walsers belegen diese Schaffensweise: ein wundervolles Gemisch von Primitivität und subtiler, minutiöser Ausführung. Dünn im Geschehen oder überhaupt jeder eigentlichen großen Handlung ledig, sind die Werke doch nicht schwächling und arm. Sie haben Gewicht, spezifisches Gewicht: Poesie liegt zu mächtigen Haufen getürmt darin; und doch sind sie leicht und geflügelt. Die Schwere der Poesie drückt so zärtlich wie Luft, wie Himmelsblau und Vogellied und Sonnenschein. Die Schönheit selber trägt und hebt die Werke und macht sie elastisch.

Das Glück der Gegenwart, die innige, schöne Hingabe an den Augenblick, die erlauchten Freuden des Traums: das künden Walsers Bücher und diese Freiluft-Weisheit wissen alle Walserschen Helden bis auf die süße Neige auszukosten, mögen sie nun faule, herumvagierende, gitarrespielende, romantische Bengel oder kümmerliche, kleine Schreiber sein, die in der freien Zeit ihres erdulteten Berufes wie Eidechsen wohlig in der Sonne liegen. Die geschätzten und gesellschaftlich zählenden Mitglieder der Menschheit betrachtet er mit ironischem Augenblinzeln. Sein Herz schlägt nach einer andern Richtung hin, und diese Blutwellen gehen stark und hoch und haben ein kräftiges, gesundes Rot.

Die Zukunft macht Walsers Helden nicht heftig bange. In der Beschäftigung mit dem Augenblick gehen sie auf. Was schert sie die Zukunft? Wird die Zukunft einmal Gegen-

wart, dann mag der Moment gekommen sein, sich mit ihr abzufinden, und es wird geschehen, mit dem Bestreben, ihr nach Möglichkeit, aber ohne feige Drückebergerei, die schönsten Seiten abzugewinnen. Und das wird man können. Walser liebt das Leben, in allen Schwankungen, in allen Schattierungen. Und er fängt den Widerschein auf in verschiedenen Spiegeln: treu oder grotesk verzerrt, satirisch, ironisch oder karrikaturenhaft vergrößert. Jede Lage birgt Annehmlichkeiten, Glück und Unglück, Freude und Schmerz. Er kostet das eine wie das andere und findet in der Unerbittlichkeit und Unentrinnbarkeit dieser Dinge das eine wie das andere schön und notwendig. Die jauchzende Lebensbejahung, der Optimismus, der Humor dominiert. Die Fröhlichkeit des leichten Sinnes, nicht des Leichtsinnes, weht sieghaft über allem.

Die typischen Eigenheiten und Besonderheiten von Walsers kleinen Prosadichtungen? Walser gibt Aufsätze, Essays, Plaudereien über alles mögliche und über nichts. Es sind Aufsätze, in die sich die peinlich-beklemmende Schulstubenluft nicht eingefangen hat, es sind Aufsätze ohne Regel, ohne Mittelpunkt, ohne Schulbackelweisheit, ohne Dumpfheit und Borniertheit. Das Erste steht neben dem Hundertsten, das Tausendste und Entfernteste neben dem Ersten und Nächstliegenden. Weisheitsperlen des reifen Mannesalters liegen dicht neben schillernden Seifenblasen, die ein entzückend unvoreingenommener, lieber, unschuldiger Knabekopf boshaft aufsteigen lässt. Vorlauter Knabenübermut und kindliche Bescheidenheit, Tiefsinn und Spässe werden mit der offensten Miene der Welt eng nebeneinander gesetzt. Ein Fall bemerkenswerter Art: raffinierteste Kultur und anmutigste, unschuldigste Naivität sind hier in inniger Durchdringung vereinigt. Man zaudert, welchem der Vorrang einzuräumen ist: dem naiv-primitiven oder dem artistischen im guten Sinne.

Manches in Walsers Werk — in der Erfindung wie in der Ausführung — mag spielerisch erscheinen: Ausfluss der Laune, kurzweilige Tändelei, Nippes. Warum nicht? Der Dichter will ja gar nicht ernster genommen werden als er im Grunde ist. Aber man bedenke: die Freude am Tändeln,

— die glühende, ausdauernde — vermag nicht selten Kunstwerke zu erzeugen, Kleinodien, die man gerne hinter gläsernen Wänden birgt, so zerbrechlich und kostbar wollen sie uns vorkommen, der Lebensgefahr täppisch zugreifender Hand ausgesetzt.

Rein Stoffliches, Ideen werden nur als Ausgangspunkte benutzt: minimale Anwendung wird davon gemacht. Walser schreibt über alles gleich gern. Ihn reizt nicht das Suchen eines bestimmten Stoffes, sondern das Aussuchen feiner und schöner Worte. Das „Was“ ist ihm vollständig gleichgültig.

Rührend ist sein Fleiß, mit dem er sich der Arbeit hingibt. Sein Stil, seine Sprache — welcher Stil! welche Sprache! — verdanken eben dieser zähen Energie des Willens, einem innersten Herzensbedürfnis, ohne Zweifel, ihre Sauberkeit, Glätte, Gepflegtheit und Reinheit. Walser stellt Auge, Ohr, Gefühl und Verstand in den Dienst der Wort- und Sprachkunst. Weil das rein Epische bewusst außer acht gelassen oder wenigstens nachlässig beobachtet wird, so braucht der Dichter nach keinem sachlichen Ziel, auf keinen bestimmten Weg zu schießen. Seine ganze ungeteilte Hingabe wendet er der Sprache zu.

Verstand und Gefühl mögen im Dichter bei der Konzeption, bewusst oder unbewusst, in gleicher Stärke beteiligt sein. Für uns ist die Hauptsache, dass bei dem dichterischen Prozesse die Seele nicht ausgeschaltet, die seelische Durchglitzerung gewahrt bleibt: das fertige Gebilde ist ganz vom süßen, unschuldigen Zauber echter poetischer Produktionen hold umwoben.

Walsers Sprache besitzt einen Nuancen-, Farben-, Töne- und Klangreichtum ohnegleichen. Eine Sprache voll Wunder und ungeahnter Schönheiten entwächst seiner sorgfältigen Pflege. Wie bereits gesagt: der reine Epiker bleibt hier meistens stumm. Walsers *Geschichten* sind deshalb keine Geschichten, seine *Aufsätze* sind keine Aufsätze, aber alle diese Bücher, vom Erstling weg bis zu den *Aufsätzen*, *Geschichten* und *Kleinen Dichtungen* und der *Kleinen Prosa* hin wimmeln von schwebenden, luftleichten, durchstrahlten und durchsonnten, beseelt-durchwärmten Gebilden, denen die

Ästhetik die Namen noch schuldet. Es sind Spiele, so leicht wie Morgen- und so sanft wie Abendwind, es sind reine Empfindungen, Träume von Träumen, es sind Gedichte ohne das Gerüst der Verse, es sind Gedichte in Prosa par excellence, die einzigen fürwahr, denen diese so oft missbrauchte Bezeichnung zukommt. Das Stoffliche ist bis an die äußerste Grenze künstlerischer Möglichkeit flüssig und flüchtig gemacht worden, aufgelöst in freies Schweben, in Leichtigkeit. Nur der reinen Lyrik, die sich der Versform bedient, gelingen ähnliche Wirkungen wie Walsers kleinen Prosadichtungen.

Um den Reichtum seiner Sprachkunst verwerten zu können, hat Walser teils ältere und zu Unrecht in Vergessenheit geratene literarische Gattungen wieder ausgegraben, mit seinem Geiste gefüllt und modernisiert, teils hat er überhaupt vielfach neue Gattungen erzeugt. Die Gattung des Briefes hat er von innen heraus neu belebt, die Grenzen erweitert, d. h. überhaupt jede Begrenztheit und Beschränkung aufgehoben und zu einem direkten Sprachrohr des Herzens gemacht, ohne Ordnung und Symmetrie. Kurze Erzählungen, Fetzen von Erzählungen, Skizzen, Skizzen von Skizzen, halb Anekdote, halb chronikalischer Bericht, zur Hälfte Märchen, zur Hälfte Wirklichkeitsbericht, Landschaften und Landschaftchen, Studien, Essays, in denen der trocken sachlich berichtende Kritiker friedlich dem gestaltenden Dichter die Hand reicht, Impressionen, Expressionen in neuem Gewande: eine ganze Wolke neuer Gattungen hat Walser geschaffen und ausgebaut.

Stark von der deutschen Romantik gefördert, mischt er wie Tieck kühn dramatische, epische und lyrische Form, bringt auf diese Weise variiert Szenen, Nacherzählung berühmter dramatischer Auftritte und Akte und ganzer Dramen, teils grotesk verzerrt und entstellt, zum Teil auch neue Schöpfungen auf dem Wege durch seine Phantasie. Wie kann Walser Zuschauer, Dichter, Kritiker und Philister in einer Person sein! Man vergleiche daraufhin den Eingang von „Na also“: „Eine reizende, distinguierte Bourgeoisfamilie, die eines Morgens, zirka vier Uhr, bei bezauberndem Mondschein, während draußen vor dem Fenster heller Sonnenschein lächelte, wobei es leider Gottes in Strömen regnete, vergnügt

beim Tee saß, saß bei was? Beim Tee! und trank bei dieser Gelegenheit was? Ei, der Tausend, Tee! Wenn die zahlreiche zierliche Familie, indem sie so beim Tee saß, irgend etwas anders trank als Tee trank, so soll mich der Teufel holen, und wenn selbige überaus liebenswürdige Familie, indem sie Tee schlürfte, bei irgend etwas sonstigem saß als beim Tee saß, so verzichte ich darauf, als gescheiter und kluger Mensch zu gelten, als welcher ich bis heute Gott sei Dank noch immer gegolten habe.

Herr Verfasser! Mensch! Was ist mit Ihnen? Sind Sie närrisch?

Was mit mir sei? Gar nichts, gar nichts. Bitte sehr. Und närrisch bin ich ganz und gar nicht. Ich bitte tausendmal um Verzeihung, wenn ich zu behaupten wage, dass ich vollkommen in Ordnung bin. Ich bin absolut normal und in jeder Hinsicht zuverlässig, nur bin ich vielleicht heute sonderbarerweise nicht ganz so schriftstellermäßig aufgelegt, wie ich sonst aufgelegt und abgestimmt zu sein pflege. Ich bin vielleicht heute ausnahmsweise allerdings ein wenig so so und la la. Im übrigen bin ich ganz gesund, das darf ich versichern. Zur Schriftstellerei gehört Witz, und exakt das, was man Witz nennt, scheint mir heute bedauerlicherweise sozusagen zu fehlen.“

Und Walser höhnt und liebäugelt, schmilzt hin und begehrt auf, errichtet ein Katzentheater und spielt selber mit, lässt die romantische Ironie wild und verwegen Auferstehung feiern, lässt sprechen und spricht in eigener Person hinein und übergießt zum Schluss, als Spieler des Spiels, die gesuchte Rührung mit einer kalten Lauge von Spott und Gelächter. In der Lieblingsart der Romantiker als Dichter über dem Dichter stehend, vernichtet er kaltblütig und höhnend das spielerisch zarte Gebilde. Eine Spezies von Porträts: Dichtern, Schriftstellern, Musikern, Spitzbuben und Räubern gewidmet, eine eigene Erfindung des Dichters, verdient besondere Erwähnung. Ohne Kenntnis, ohne Berücksichtigung, ja in bewusster Nichtachtung tatsächlich biographischer Grundlagen porträtiert und phantasiert er sich Lenau oder Rinaldini, Paganini oder Kotzebue oder die Birch-Pfeiffer walserisch

zurecht. Die Studien „Brentano“ und „Kleist“ in Thun stützen tatsächliche lebensgeschichtliche Grundlagen. In anderen wiederum, in „Hauff“ oder „Dickens“ zum Beispiel, geht er fast ausschließlich nur vom *œuvre*, den literarischen Leistungen der Betreffenden aus und den Spiegelungen, denen die Bekanntschaft mit ihnen in ihm gerufen hat. Mit der Schmiegsamkeit des Schaffenden und Nachschaffenden und Verbrüderten versetzt sich hier der Dichter in die betreffenden äußeren Lagen, beginnt zu bohren und gräbt schließlich von innen heraus ins Licht. Auf diese Weise bringt er psychologisch sehr haltbare Darstellungen zustande, die den Porträtierten zum Leben erwecken.

Die kleinen Prosadichtungen in ihrer Gesamtheit sind die Grazie, die Anmut, die Zierlichkeit und Natürlichkeit selber. Bei aller scheinbaren Formlosigkeit, bei allem scheinbaren Anarchismus der ästhetischen Gesetze und bei aller scheinbaren Überladenheit bleibt immer und immer wieder die Dominante künstlerischer Zucht, künstlerischen Verstandes und eines exquisiten Geschmacks und innigster Gefühlsnähe Sieger.

ZÜRICH

EMIL WIEDMER



ABEND

Von MAJA MATTHEY

Lass mich nun ruhen und lass mich träumen.
Purpurne Glut die Wolken säumen
Und der Tag schläft ein.

Nur deine Hände, die will ich halten
Fest an mein Herz, dass sie nicht erkalten,
Kommt der Abendschein.

Fährt unser Leben in stille Seen,
Dorthin, wo Glück und Träume stehen
Stumm, in weißer Pracht.

Alles verschwindet in neblige Ferne,
Über uns leuchten die ewigen Sterne
Und der Frieden der Nacht.

